



Karsten Dahlmanns  
Matthias Freise  
Grzegorz Kowal (Hg.)

# Krieg in der Literatur, Literatur im Krieg

Studien





# Krieg in der Literatur, Literatur im Krieg

Studien

Herausgegeben von  
Karsten Dahlmanns, Matthias Freise und Grzegorz Kowal

Vandenhoeck & Ruprecht

Gefördert aus Mitteln der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung.

DEUTSCH	POLSKO
POLNISCHE	NIEMIECKA
WISSENSCHAFTS	FUNDACJA
STIFTUNG	NA RZECZ NAUKI

Die Konferenz „Krieg in der Literatur, Literatur im Krieg“ in Katowice (Oktober 2018) wurde ermöglicht und finanziell unterstützt von: / Organizację konferencji „Wojna w literaturze, literatura na wojnie“ (Katowice, październik 2018) wsparły finansowo:



Rezensenten/Recenzenci: Matthias Schöning, Monika Wolting

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG,  
Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede  
Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen  
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Aussies at Chateau Wood – No Man’s Land (Ausschnitt). –  
akg-images/UIG/Universal History Archive/UIG

Wissenschaftlicher Satz: satz&sonders GmbH, Dülmen  
Druck und Bindung: Hubert & Co BuchPartner, Göttingen  
Printed in the EU

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISBN 978-3-525-30198-2

# Inhalt

Vorwort .....	11
---------------	----

## Krieg, Zivilisation und Diplomatie

*Matthias Freise*

Vor dem großen Krieg.

Jan Kochanowskis „Abfertigung der griechischen Gesandten“ (1578) und Jean Giraudoux’ „Der Trojanische Krieg findet nicht statt“ (1935) .....	17
--	----

*Hans-Harald Müller*

Zum Roman des Ersten Weltkriegs .....	31
---------------------------------------	----

*Karol Sauerland*

Die mit dem Ersten Weltkrieg verbundenen Stimmungen und Hoffnungen .....	47
---	----

*Xiaojing Wang*

Besseres Europa, bessere Welt.

Zur chinesischen Rezeption des Ersten Weltkriegs: „Eindrücke einer Europareise“ von Liang, Qichao .....	55
--	----

*Johannes Waßmer*

Feuer und Phoenix: Die Wiedergeburt der Zukunft aus der Asche  
der Westfront.

Zur Problematik der Sinndeutungen des Ersten Weltkriegs .....	73
---	----

## Radikale Gegner des Krieges

*Beata Giblak*

Hermann Kunibert Neumann: Von „Volk in Waffen“ zu „Krieg  
dem Kriege“.

Zur Weltanschauung und Poetik eines kriegskritischen Dichters und Militärbeamten .....	91
---	----

*Lukas D. Kersten*

Literarischer Pazifismus und Erster Weltkrieg.  
Eine Begriffsklärung und Untersuchung pazifistischer Formen  
und Persuasionsstrategien in Andreas Latzkos „Menschen im  
Krieg“ und Leonhard Franks „Der Mensch ist gut“ . . . . . 103

*Grzegorz Kowal*

Kinder, Krieg und Korczak.  
Rund um die Tetralogie „Wie man ein Kind lieben soll“ . . . . . 125

**Literarische Klassiker des Krieges**

*Rafał Biskup*

Viktor Kaluzas Roman „PG 3717: In französischer  
Kriegsgefangenschaft“.  
Ein Pendant zu Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues“? . . . 147

*Anke Jaspers*

„Kot, Feuer, Eisen, Blei“.  
Thomas Manns produktive Lektüre der „Kriegsbriefe deutscher  
Studenten“ von Philipp Witkop . . . . . 163

*Wojciech Kunicki*

Das Bild des Krieges und die neue Theologie im Werk Ernst  
Jüngers von „Über die Linie“ (1951) bis zum Traktat „Der  
Gordische Knoten“ (1953) . . . . . 181

*Katarzyna Nowakowska*

Von der Kriegskatastrophe zur persönlichen Krise.  
„Der Weg nach Innen“ in Werken Hermann Hesses als Reaktion  
eines Einzelnen auf den Untergang der Millionen . . . . . 195

*Ute Oelmann*

„Zu jubeln ziemt nicht: kein triumph wird sein“.  
Stefan George, der George-Kreis und der Erste Weltkrieg . . . . . 207

*Ewa Jarosz-Sienkiewicz*

Zerstörte Generationen.  
Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues“ und Wolfgang  
Borcherts „Das ist unser Manifest“. Ein Vergleich . . . . . 217

**Arnold Zweig und der Krieg**

*Agnieszka Klimas*  
 Vom Kriegsbegeisterten zum Pazifisten: Arnold Zweig.  
 Textliche und weltanschauliche Korrekturen . . . . . 231

*Krzysztof Kłosowicz*  
 Arnold Zweigs Briefe von der Front . . . . . 241

*Więczyśław Niemirowski*  
 Der Roman „Der Streit um den Sergeanten Grischa“ von Arnold Zweig.  
 Über die Grenzen der Absurdität . . . . . 249

*Monika Tokarzewska*  
 Der Streit um den Oberst Miassojedow und der Fall des  
 Sergeanten Grischa.  
 Józef Mackiewicz und Arnold Zweigs literarische  
 Spionageaffären im Ersten Weltkrieg . . . . . 265

**Östlich der Oder**

*Steffen Dietzsch*  
 Dwinger und der russische Bürgerkrieg 1919/20: Zwischen Weiß  
 und Rot . . . . . 283

*Edward Białek und Justyna Radłowska*  
 Bilder aus der russischen Gefangenschaft in Hans Zuchholds  
 Erinnerungsbuch „Aus der Hölle empor“ (1917) . . . . . 293

*Anna Gajdis*  
 Der Große Krieg in der „zerbrechenden Welt“.  
 Ernst Wiecherts Prosawerk der zwanziger und dreißiger Jahre . . . . . 311

*Tobiasz Janikowski*  
 „... der Krieg war nur für die Kapitalisten, aber schade ist's trotzdem“.  
 Der Erste Weltkrieg und die Emotionalisierungsstrategien in der  
 Literatur und Publizistik des oberschlesischen Grenzlandkampfes . . . 327

*Maria Kłańska*  
 Der Erste Weltkrieg in der Lyrik und Essayistik Józef Wittlins . . . . . 339

*Nina Nowara-Matusik*  
 Zum Wechselverhältnis von Kriegs- und Künstlerdiskurs.  
 Einige Streifzüge durch die deutsche Literatur in Schlesien . . . . . 353



*Elżbieta Nowikiewicz*

Die literarische Erinnerung an den Ersten Weltkrieg in der  
Provinz Posen . . . . . 363

*Robert Rduch*

Deutsche Polenlyrik im Ersten Weltkrieg . . . . . 379

**Der Erste Weltkrieg in Österreich und der Schweiz**

*Aneta Jachimowicz*

Romane für „Kanonenfutter Nachwuchs“.  
Der Kriegerroman in der „Neuen Freien Presse“ in den 1920er und  
frühen 1930er Jahren (mit einem Seitenblick auf die „Reichspost“) . . 399

*Alfred Pfoser*

Die Wiener Feuilletonisten ziehen in den Krieg.  
Das Beispiel Ludwig Hirschfeld . . . . . 415

*Rico Largiadèr*

„Füsilier Wipf“ – eine Novelle im Geiste der nationalen Erziehung . . 431

*Ewa Mazurkiewicz*

Zwischen Schweigen und Engagement.  
Die Deutschschweizer Literatur und der Erste Weltkrieg . . . . . 445

**Krieg als nationale Mission**

*Karsten Dahlmanns*

Scheler gegen England . . . . . 459

*Robert E. Norton*

Werner Sombarts „Händler und Helden“ . . . . . 475

*Julianna Redlich*

Carl Busse (1872–1918) und seine Erfolgserzählung „Trittchen“  
im Spiegel der Handschriften des Heilbronner Verlegers Eugen  
Salzer (1866–1938) . . . . . 483

*Andrea Rudolph*

Völkisch-politische Anthropologie und deutsch-russische Allianzen  
in Max Geißlers Roman „Nach Rußland wollen wir reiten“ . . . . . 495

*Gabriela Jelitto-Piechulik*

Revitalisierung der Geschichte nach 1914.

Albrecht von Wallenstein und Karl Freiherr vom Stein zum  
Altenstein in den Geschichtskonstruktionen der Ricarda Huch . . . . . 511

### **Nachlese des Krieges**

*Beatrice Nickel*

Intermediale Repräsentationen des Ersten Weltkrieges in der  
deutschen *Graphic Novel*.

Eine raumtheoretische Analyse . . . . . 523

*Paweł Piszczatowski*

„Mnemosyne, dement“ – Thomas Klings Gedichte zum Ersten

Weltkrieg . . . . . 549

Namenregister . . . . . 559

Die Autorinnen und Autoren . . . . . 571



## Vorwort

Der vorliegende Band hat, wie der Titel bereits deutlich macht, eine doppelte Ausrichtung. Nicht nur die Literatur im Krieg, also die unmittelbare oder mittelbare Wirkung von Krieg und Kriegserlebnis auf die Literatur ist sein Thema, sondern auch umgekehrt, von der Literatur ausgehend, wie die Literatur sich den Krieg zum Gegenstand macht. Häufig wird ja gefordert, die Literatur in ihrer historischen, politischen und sozialen Einbettung zu untersuchen, d. h. die Wirkungen und Auswirkungen historischer, politischer und sozialer Erschütterungen auf das literarische Schaffen einer Zeit oder eines Raumes in den Blick zu nehmen. Gerade der Krieg ist ganz offensichtlich eine schwere solche Erschütterung, was läge da näher, als die vom Krieg ausgehende Wirkung auf die Literatur zu untersuchen? Und doch ist auch die andere Richtung wichtig, denn die Literatur formt und gestaltet unsere Deutung, unser Verständnis, unseren Diskurs über solche Erschütterungen, also gerade auch über den Krieg. Was vom Kriege übrig bleibt, so könnte man fabulieren, das stiften die Dichter. Wir haben es also mit einem wechselseitigen Verhältnis zwischen Krieg und Literatur zu tun, und genau das soll der doppelte Titel zum Ausdruck bringen, und beides leisten in unterschiedlichen Anteilen auch die Beiträge dieses Bandes.

Wir müssen also, wenn wir die Beziehung zwischen Literatur und Krieg untersuchen, neben dem Krieg als Erlebnis auch die literarisch gestaltete Haltung zum Krieg und die literarische Deutung des Krieges in den Blick nehmen. Sie werden einwenden, dass der Krieg zu jenen Elementarereignissen gehört, die keinerlei Deutung zulassen, an denen jeder Deutungsversuch scheitert, oder sich sogar dagegen verwahren, dem Krieg irgendeine Form von Sinn zuzuweisen. Und doch kann der Mensch gar nicht anders, und das zeigt eine ganze Reihe von Beiträgen in diesem Band, als das Undeutbare zu deuten. Das kann in der Form einer nationalistischen oder sonstwie totalitären oder ideologischen Rechtfertigungsstrategie geschehen, in Bezug auf die es sich immerhin lohnt, ihre Argumentationsschemata und Paralogismen zu studieren. Das kann aber auch in einer Polemik oder Ironie geschehen, durch die die kriegstreibenden Mächte mitsamt den von ihnen lancierten Mythen desavouiert werden, wie etwa, wenn man die Sache literarisch einmal von der finanziellen Seite betrachtet. Das kann schließlich drittens die kriegerische Eruption von Gewalt und Tod metaphysisch deuten, sei es als Gottesgericht, als Endzeit, als Gezeiten des über die Kontinente hinwegrollenden Meeres der Geschichte oder als Rückmarsch der Menschheit in atavistische Lebensformen, und es kann schließlich viertens den Krieg als Versagen oder umgekehrt als Außer-Kontrolle-Geraten menschlicher Rationalität, als menschliche Hybris also, deuten.

Im Fokus dieses Bandes steht dabei ganz überwiegend, aber nicht ausschließlich, der Erste Weltkrieg. Dabei hat sein Zentennium durchaus einen

gewissen Auslöser geboten, kann aber nicht das ausschlaggebende Kriterium für ein Buch sein, das nach den Jubiläumsveranstaltungen gelesen werden soll. Vielmehr wird diesem Krieg stärker als früheren Kriegen und auch stärker als dem ihm folgenden Weltkrieg eine im buchstäblichen Sinne epochale, d. h. eine eine Zäsur setzende Rolle zugeschrieben. Kein Krieg hat vor ihm eine „alte Welt“ so gründlich zum Verschwinden gebracht, kein anderer Krieg hat die politischen Landkarten so umfassend verändert. Doch bei genauerem Hinsehen ist die Ursache-Wirkungs-Relation nicht zwingend. Kulturell und damit auch literarisch ist die Moderne bereits vor 1914 über die Welt hinweggefegt, die Schrecken der Kriegerlebnisse haben diesen Umbruch sicherlich verstärkt und beschleunigt, aber nicht verursacht. Es wäre natürlich ebenso töricht zu behaupten, die Revolution in der Kunst habe den Weltkrieg ausgelöst oder wenigstens provoziert. Vielmehr handelt es sich insgesamt um ein politisches, soziales, historisches, aber eben auch kulturelles Erdbeben, das die Spannungen einer Art Kontinentaldrift entladen hat, die sich sehr langfristig vollzogen hat und vollzieht. Die Brücken waren schon längst statisch nicht mehr stabil, ein überladener LKW zu viel brachte sie dann zum Einsturz, so etwa können wir uns das oft beschriebene „Pulverfass“ vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges vorstellen.

Eine solche Deutung hat die Prämisse einer Sicht von Geschichte als sich vollziehender Prozess, eine Prämisse, die unter den meisten Historikern als eine *grande histoire* nicht mehr salonfähig ist. Literatur hat jedoch eine andere Aufgabe, genauer gesagt hat sie von der Geschichte die von ihr nunmehr abgelehnte Aufgabe übernommen, uns einen Geschichtsfaden zu spinnen, an dem wir uns weiter in die Zukunft abseilen können. Weniger metaphorisch ausgedrückt macht sie uns Zeitlichkeit erlebbar und erfahrbar, sie schenkt uns eine Vergangenheit, die uns die Deutung unserer Gegenwart ermöglicht und unser Streben in die Zukunft deutet. Geschichtslos bliebe uns nur die von T.S. Eliot beschworene Trias von Birth, Copulation and Death.

Vor diesem Horizont erscheint der Krieg natürlich vor allem als Vergegenwärtigung des Abgrunds, vor dem wir immer stehen, des Abgrunds der Barbarei und der Vernichtung. Es gibt hier Dämme, die durchaus jederzeit wieder brechen können, wie die nach dem Ersten Weltkrieg in weniger als einer Generation erneuerte Barbarei von deutschem Boden aus gezeigt hat. Denn obgleich die tektonischen Verschiebungen sich unserer Kontrolle entziehen, sind sie mitunter ohne einen erneuten Sturz in Abgründe zu bewältigen, wie die friedlichen Revolutionen vom Ende des 20. Jahrhunderts gezeigt haben. Obgleich es auch in diesem Fall zu späteren Nachbeben gekommen ist, so muss uns das, wenn die Fundamente von freiheitlicher Demokratie und Rechtsstaatlichkeit erdbebensicher gebaut sind, nicht unbedingt schrecken.

Damit kommen wir zu einem weiteren Bezug, der unseren Band motiviert hat, und das ist, leider, die Aktualität des Krieges. Die globalen Sicherheitssysteme zur Verhinderung von Kriegen, insbesondere zur Verhinderung von sich global ausweitenden Kriegen sind keine Automatismen. Vielmehr sind sie zu

jedem Zeitpunkt vom guten Willen der Beteiligten abhängig, von der geteilten Überzeugung, dass der Krieg kein politisches Instrument sein darf, keine „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“. Dieser gute Wille ist im letzten Jahrzehnt deutlich schwächer geworden. Es scheint, als verblasse mit dem Tod der letzten aktiven Weltkriegsteilnehmer das Grauen, das die Voraussetzung für den unbedingten Willen zum Frieden ist. Es ist Aufgabe der Literatur und anderer künstlerischer Medien, dieses Grauen vorzuführen, die Tarnnetze von diesem Abgrund zu reißen und dabei die Perspektive deutlich zu machen, dass der Krieg nie harmloser wird, wie manche Cyberstrategen uns glauben machen wollen, sondern immer noch grauenhafter als das letzte Mal.

Wenn, wie im Falle von Russlands Krieg gegen die Ukraine, die Tabuisierung des Krieges als politisches Mittel mitten in Europa in Frage gestellt wurde, sollten wir uns an die politischen Gewinn- und Verlustrechnungen erinnern, die vor Ausbruch der Ersten Weltkriegs aufgestellt wurden, denn nach dem Krieg standen ausnahmslos alle als furchtbare Verlierer da. Das gilt selbst für jene Nationen, die nach dem Krieg wieder oder neu erstanden wie Polen, die Tschechoslowakei und Jugoslawien. Das Grauen der Isonzo-Front ist für die Südslawen ebenso unkompensierbar wie die Verwüstungen der mehrmals über Ostmitteleuropa in beide Richtungen hinwegrollenden Front für die „befreiten“ Westslawen. Und was hat der Krieg der Ukraine gebracht? Wo lag der Gewinn für England, Frankreich, Spanien? War er für Deutschland eine vom übersteigerten Nationalismus des späten Kaiserreiches befreiende Reinigung? Mitnichten.

Und was haben die vielen kleinen Staaten von ihrer wiedergewonnenen Freiheit, wenn ihr marginales politisches und ökonomisches Gewicht sie in einer sich globalisierenden Welt zum Kotau zwingt? Man sieht, es gibt manche Parallelen zwischen der Welt im beginnenden 20. Jahrhundert und der Welt im beginnenden 21. Jahrhundert. Parallele heißt jedoch nicht Identität. Vor allem verfügen wir jedenfalls vorläufig noch – wie lange noch? – über die Gabe des historischen Gedächtnisses.

Krieg und Literatur sind noch auf eine andere Weise als durch Erlebnisverarbeitung bzw. Deutung miteinander verbunden. Speziell die erzählende Literatur ist auf Ereignisse angewiesen, darauf, dass überhaupt etwas geschieht, etwas Relevantes, Folgen Zeitigendes, Unumkehrbares, Unerwartetes, etwas absolut Reales. Der Krieg ist ein zuverlässiger Lieferant von dem, was wir in der Erzähltheorie „Ereignishaftigkeit“ nennen. Damit schlüpft die Literatur in die Rolle jenes Dämons, der uns immer wieder verlockt, auf Knöpfe zu drücken, um zu sehen, was dann eigentlich passiert. Krieg ist kein Naturereignis, sondern eine Versuchung, und die Macht dieser Versuchung lässt paradoxerweise die Literatur nicht nur zur großen Mahnerin vor dem Abgrund der Gewalt werden, sondern zugleich zum Profiteur des Krieges. Der Krieg hält die Literatur am Laufen. Der Krieg gehört auch hundert Jahre nach dem Ersten und fünfundsiebzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg nach wie vor zu den nicht nur bei den Autoren, sondern auch bei den Leserinnen und Lesern

beliebtesten Sujets. „Les Bienveillantes“ von Jonathan Littell, Kevin Powers' „The Yellow Birds“, „One Hundred and One Nights“ von Benjamin Buchholz, ganz abgesehen von Klassikern wie Joseph Hellers „Catch 22“, Kurt Vonneguts „Slaughterhouse-Five“ oder Norman Mailers „The Naked and the Dead“ lebten und leben vom Krieg als Ereignisgeber, ganz unabhängig von der Bewertung des Krieges in diesen Büchern. Die in den meisten Beiträgen des vorliegenden Bandes thematisierte Kriegsliteratur im Gefolge des Ersten Weltkriegs ist später, auch viel später, also keineswegs zum Erliegen gekommen. In der Literatur herrschte und herrscht gleichsam ununterbrochen Krieg. Dies gilt auch für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Von der Ilias bis zu Tolstojs „Krieg und Frieden“ produzierte der Krieg auch vorher schon unablässig Weltliteratur. Was sich dabei ändert, ist die Art und Weise, wie mit diesem Ereignismaterial umgegangen wird, und diese Art und Weise offenbart überraschende Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Wobei es ja bei der Literatur immer auf die Art und Weise ankommt, denn das Faktum des Krieges ist uns ja nicht unbekannt.

Darum soll dieser Band, neben der Aufarbeitung wirkmächtiger literarischer Auseinandersetzungen mit dem Krieg, auch die Diskussion darüber beleben, wie kriegerisch die Literatur und wie literarisch der Krieg ist. Diese Diskussion steht gleichwohl erst an ihrem Anfang und verdient eine weitere, vertiefte Beschäftigung.

Karsten Dahlmanns, Matthias Freise und Grzegorz Kowal

# **Krieg, Zivilisation und Diplomatie**





Matthias Freise

(Georg-August-Universität Göttingen)

## Vor dem großen Krieg

Jan Kochanowskis „Abfertigung der griechischen Gesandten“ (1578)  
und Jean Giraudoux' „Der Trojanische Krieg findet nicht statt“ (1935)

Dramatik will vor zeitgenössischem Publikum aufgeführt werden, sie greift in aktuelle Debatten ein, und darum ist sie oft aktueller und auch politischer als andere literarische Gattungen. In der Zeit zwischen den Weltkriegen wurde auf diese Weise nicht nur die traumatische Erfahrung des Ersten Weltkriegs aufgearbeitet. Das Drama setzte sich auch mit den politischen Spannungen in Europa auseinander, die auf eine weitere militärische Auseinandersetzung zusteuerten. Das vielleicht wichtigste politische Drama im Lichte der wachsenden Kriegsgefahr in den 1930er Jahren ist Jean Giraudoux' Stück „Der Trojanische Krieg findet nicht statt“ von 1935.<sup>1</sup> Giraudoux wählte für seine politische Parabel eine Episode aus dem Trojanischen Krieg, die bei Homer nur beiläufig erwähnt wird: bevor die Griechen Troja angreifen, kommen Ajax und Odysseus in diplomatischer Mission nach Troja, um ultimativ die Herausgabe der geraubten Helena zu fordern, was den drohenden Krieg noch verhindern könnte.

Genau diese kleine Episode aus der „Ilias“ hatte vor ihm nur ein einziger Autor zum Stoff eines politischen Dramas gemacht – der polnische Renaissancedichter Jan Kochanowski, der mit seiner „Abfertigung der griechischen Gesandten“ von 1578<sup>2</sup> innerhalb der europäischen Renaissance-literatur eines der wenigen Originalstücke ohne ältere Dramenvorlage schuf. Die „Abfertigung der griechischen Gesandten“ ist auch als politisches Drama beispiellos und steht in seiner Darstellung und Problematisierung politischer Prozesse in der Epoche ebenfalls einzigartig da. Hier ist es der betrogene Ehemann Menelaos selbst, der Odysseus auf der diplomatischen Mission begleitet.

Im Abstand von 357 Jahren greifen zwei Autoren einen Stoff auf, dessen politische Brisanz zeitlos ist. Es geht um die Frage, welchen diplomatischen Preis man zu zahlen bereit ist, um einen Krieg zu verhindern; es geht um politische Macht und Ohnmacht, um Demagogie und politische Dilemmas. Zwei Stücke, die jeder angehende Außenpolitiker studieren sollte, zumal Dro-

1 Jean Giraudoux, *La Guerre de Troie n'aura pas lieu*, Paris 1935. Übersetzung von Annette Kolb zit. nach: Jean Giraudoux, *Kein Krieg in Troja, Die Irre von Chaillot*. Zwei Stücke, Frankfurt a. M. 1959.

2 Jan Kochanowski, *Dzieła polskie*, Warszawa 1960. Übersetzung von Henryk Bereska zit. nach: Jan Kochanowski, *Ausgewählte Dichtungen*, Leipzig 1980.

hungen in der internationalen Politik wieder salonfähig zu werden scheinen. Und doch ist bisher niemand auf die Idee gekommen, die beiden Dramen einmal miteinander zu vergleichen.

Ganz unabhängig von der Frage, ob die Situation Polens Ende des 16. Jahrhunderts angesichts des aufstrebenden Moskauer Reiches und die Situation Frankreichs in den 1930er Jahren angesichts der massiven Aufrüstung und aggressiven Außenpolitik Nazideutschlands ihrer Situation nach wirklich zu vergleichen sind, setzt doch die Wahl des Stoffes beiden Stücken einen klaren situativen Rahmen. Es geht um politische Ultimaten und ihre Funktion: wird durch sie versucht, einen Krieg zu verhindern, oder wird ein Krieg durch sie allererst zu einer Option gemacht und so im Gegenteil herbeigeführt? Gibt es eine Wahl oder gibt es keine Wahl? Kann man die Kriegsschuldfrage beantworten? Wir vergleichen zunächst einmal den reinen Plot der beiden Dramen und schauen dann, wie in ihnen die Situation Trojas jeweils eingeschätzt wird.

Bei Kochanowski ist Antenor als kluger Ratgeber des Königs der Gegenspieler von Paris, der hier Alexander heißt. Paris möchte Helena natürlich nicht zurückgeben, während Antenor zur Rückgabe rät, da er die Forderung der Griechen für gerechtfertigt hält und das öffentliche Interesse Trojas über das private Interesse von Alexander stellt. In einer ersten Auseinandersetzung verlangt Alexander von Antenor bedingungslosen Freundesdienst, während Antenor es ablehnt, „dem Freund mehr als der Wahrheit zu dienen“ („Przyjacielowi więcej niżli prawdzie [...] służyć“<sup>3</sup>). Zwei Gewissenskonzepte kontrastieren hier: die Verpflichtung gegenüber dem Freund und Landsmann und die Verpflichtung gegenüber der Wahrheit. Sodann wird Helena als gegen ihren Willen entführte tugendhafte Gattin mit der Sicht ihrer Magd kontrastiert, die umgekehrt von Helenas Wunsch ausgeht, in Troja zu bleiben. Die Entscheidung über die Auslieferung delegiert der (wie der polnische König zu Kochanowskis Zeiten) schwache König an das Parlament. Die Parlaments-sitzung auf die Bühne zu bringen verbietet Kochanowski die Regel der drei Einheiten, und so wird sie einem Boten in den Mund gelegt, der Helena die „frohe Kunde“ ihres Verbleibs in Troja überbringt. Die Ratssitzung ist nun aber das Kernstück der politischen Dramaturgie Kochanowskis. Alexander beruft sich im Rat auf das Gottesgeschenk durch Aphrodite sowie auf frühere Ungerechtigkeiten von Seiten der Griechen – auf den Raub Medeas durch Jason sowie auf die Verwüstung Trojas und Ermordung von Priamos' Vater Laomedontes. Antenor argumentiert dagegen; das Versprechen Aphrodites wird durch die Wut der bei der Schönheitskonkurrenz unterlegenen Hera und Athene mehr als aufgewogen. Auch die Entschlossenheit der Griechen zum Krieg bringt Troja Unheil: „Möge sich Alexander nicht so teuer vermählen, dass seine Ehe mit dem Niedergang seiner Heimat und unserem Blut bezahlt

3 Kochanowski, *Dzieła polskie*, Zeile 40–41, eigene Übersetzung, weil Bereska hier ungenau.

wird“.<sup>4</sup> Antenor entkräftet zudem die „historischen“ Argumente Alexanders – niemand hat Medea zurückverlangt, und die Verwüstung der Stadt durch Herakles hatte sich Troja durch das Brechen des Versprechens, ihm Hesione zur Frau zu geben, selbst zuzuschreiben. Damit sind alle Argumente Alexanders widerlegt.

Den Ausschlag für die Abstimmung im Parlament gibt dann jedoch die dritte ausführlich geschilderte Rede, die des Iketaon. Iketaon ist ein Meister in populistischer Demagogie durch Verdrehung der Tatsachen:

Teraz nam Helenę  
Wydać każą, po chwili naszych się żon będą  
i dzieci upominać.

Heute fordern sie von uns,  
Helena herauszugeben,  
morgen werden sie unsere Frauen und Kinder fordern.<sup>5</sup>

Die Griechen fordern nicht Helena, sie fordern sie *zurück*, diesen wichtigen Unterschied unterschlägt Iketaon. Er schürt außerdem die Emotionen, indem er an den Stolz der Trojaner appelliert:

Owa, Jako nam kolwiek Grekowie zagrają,  
tak my już skakać musim?

Sollen wir nach der Pfeife der Griechen tanzen?<sup>6</sup>

Bemerkenswert modern ist Iketaon Sicht des Ultimatums der Griechen im Licht der Spieltheorie.<sup>7</sup> Iketaon glaubt nicht an Fairness, er unterstellt als alleinigen Faktor des Ultimatums die Gewinnmaximierung:

Nigdy w swojej mierze  
Chciwość władze nie stoi.

Die Habgier kennt weder Zügel noch Maß.<sup>8</sup>

Politisch sieht er das griechische Ultimatum als Kriegsvorwand, ähnlich dem österreichischen Ultimatum an Serbien vom 23. Juli 1914 und dem Ultimatum von George Walker Bush an Saddam Hussein vom 17. März 2003. Die emotionale Sicht der Angelegenheit gewinnt so die Oberhand, rationale Argumente werden bedeutungslos – eine Entwicklung, die wir gegenwärtig wieder

4 Ebd., Zeile 181–183.

5 Ebd., Zeile 309–311; eigene Übersetzung.

6 Ebd., Zeile 307–308; redensartlich analoge eigene Übersetzung, wörtlich: „wie auch immer die Griechen aufspielen, so sollen wir schon hüpfen müssen?“.

7 Zum Ultimatumspiel vgl. Eva Ebenhöf / Claudia Pahl-Wostl, Agent Behaviour between Maximization and Cooperation, in: Rationality and Society 20 (2008), S. 227–252.

8 Kochanowski, Dzieła polskie, Zeile 311–312; Ders., Ausgewählte Dichtungen, S. 90.

verstärkt erleben. Die Entscheidung scheint wider alle politische Vernunft zu fallen. Das zeigt die kopfschüttelnde Reaktion des Ulysses:

Boże, daj mi z takimi mężmi zawždy czynić!

O Gott, gib mir allzeit solche [verantwortungslosen – M.F.] Männer zu Gegnern!<sup>9</sup>

Antenor bleibt nur noch, dem König angesichts des nun unvermeidlichen Kriegs zu militärischen Vorbereitungen zu raten. Ist jedoch auch eine genteilige Sicht der Situation Trojas möglich? Hatte Troja vielleicht gar keine diplomatische Entscheidungsmöglichkeit mehr?

Bei Giraudoux sind die innertrojanischen Gegenspieler Hektor und der Dichter Demokos, Paris bleibt recht blass, er hat seine Rolle bereits gespielt, das Gesetz der Handlung liegt nun bei Anderen. Hektor und seine Soldaten sind kriegsmüde, seine Frau ist schwanger, er will Frieden. Zudem spielt eine mögliche Liebe zwischen Paris und Helena, die bei Kochanowski *noch* keine Rolle spielt – Helena sehnt sich selbstverständlich nach ihrem rechtmäßigen Ehemann zurück – bei Giraudoux keine Rolle *mehr*, denn Helena und Paris sind kein großes Liebespaar:

HEKTOR: Mais tu crois que cela vaut une guerre, de permettre à Pâris de faire l'amour à distance?

CASSANDRE: Avec distance... Il aime les femmes distantes, mais de près.

HEKTOR: Glaubst du, dass es sich lohnt, einen Krieg zu führen, damit Paris auf Distanz seine Liebesspiele treibt?

KASSANDRA: Auf Distanz? Paris liebt unnahbare Frauen, aber so nah wie möglich.<sup>10</sup>

Kochanowski ist in dieser Beziehung präromantisch, Giraudoux postromantisch. Giraudoux' Helena ist vollkommen objekthaft – Lustobjekt für Paris, Objekt der politischen Intrigen, Objekt für den Voyeurismus lüsterner Greise in Troja.

Explizit wird die Antiromantik bei Giraudoux, indem der Dichter Demokos (natürlich aus der Perspektive des 20. Jahrhunderts gesehen) gemeinsam mit König Priamos die Ideale Goethes und der Romantik aufwärmt. Die beiden beklagen – scheinheilig, denn es betrifft nur diejenigen, die Schönheit nicht mit Krieg und Vernichtung bezahlen wollen –, dass die Jugend Trojas der Schönheit gegenüber blind geworden sei:

PRIAM: À l'ignorance de la beauté.

DEMKOS: Et par conséquent de l'amour. Au réalisme, quoi! Nous autres poètes appelons cela le réalisme.

<sup>9</sup> Kochanowski, *Dzieła polskie*, Zeile 409; Ders., *Ausgewählte Dichtungen*, S. 92.

<sup>10</sup> Giraudoux, *La Guerre de Troie n'aura pas lieu*, S. 31; Ders., *Kein Krieg in Troja*, S. 16.

PRIAMOS: Bis zur Ignoranz gegenüber der Schönheit!

DEMOKOS: Und infolgedessen auch gegenüber der Liebe. Realisten geworden!  
Wir Dichter nennen das Realismus!<sup>11</sup>

Antiromantisch ist auch, dass Helena Demokos zu maßlos schlechten Versen inspiriert:

DEMOKOS: Chaque fois qu'Hélène apparaît, l'inspiration me saisit. Je délire, j'écume et j'improvise. Ciel, la voilà!

*Il déclame.*

Belle Hélène, Hélène de Sparte,

À gorge douce, à noble chef.

Les dieux nous gardent que tu partes,

Vers ton Ménélas derechef!

Jedesmal, wenn Helena erscheint, entflammt sich mein Geist! Ich phantasiiere, ich tobe, und plötzlich improvisiere ich! Himmel, da ist sie! (*er deklamiert*)

Schöne Helena, Helena von Sparta,

Mit süßem Busen und edlem Boss,

Wenn doch die Götter uns davor bewahrten,

Dass du wieder gehst mit deinem Menalaos!<sup>12</sup>

Er bezeichnet die Frau in Anlehnung an Goethe als „Prinzip unserer Energie“, Hektor und Hekuba entlarven diesen Schönheitsmythos jedoch als Ideal impotenter Greise:

HEKTOR: Et la vieillesse de Troie en est à la beauté et à l'amour?

HÉCUBE: C'est dans l'ordre. Ce ne sont pas ceux qui font l'amour ou ceux qui sont la beauté qui ont à les comprendre.

HEKTOR: Bleiben also nur noch die trojanischen Greise als Experten in Dingen der Schönheit und der Liebe?

HEKUBA: Natürlich. Denn wer noch die Kraft hat zu lieben oder wer die Schönheit hat, dem obliegt es nicht zu erläutern, was Liebe und Schönheit ist.<sup>13</sup>

Andromache, die Frau Hektors, beschwört, da der Krieg nicht mehr zu vermeiden zu sein scheint, Helena, Paris wenigstens aufrichtig zu lieben, da so der Krieg durch ihre große Liebe gerechtfertigt sei. Helena entgegnet ihr antiromantisch:

HÉLÈNE: L'aimantation, c'est aussi un amour, autant que la promiscuité. C'est une passion autrement ancienne et féconde que celle qui s'exprime par les yeux rouges

11 Giraudoux, *La Guerre de Troie n'aura pas lieu*, S.43; eigene Übersetzung, weil hier ungenau.

12 Giraudoux, *La Guerre de Troie n'aura pas lieu*, S.61; Ders., *Kein Krieg in Troja*, S.30, dazu eigene Übersetzung, weil hier ungenau.

13 Giraudoux, *La Guerre de Troie n'aura pas lieu*, S.43; Ders., *Kein Krieg in Troja*, S.22.

de pleurs ou se manifeste par le frottement. Je suis aussi à l'aise dans cet amour qu'une étoile dans sa constellation. J'y grave, j'y scintille, c'est ma façon à moi de respirer et d'étreindre. [...] Qu'est-ce qu'il va devenir, si j'y verse la jalousie, la tendresse et l'inquiétude! Le monde est déjà si nerveux: voyez vous-même!

Der Magnetismus<sup>14</sup> ist auch Liebe, so gut wie die Promiskuität. Er ist älter und ergiebiger als jene Liebe, bei der man mit verweinten Augen herumgeht und nicht voneinander lassen kann. Ich fühle mich in meiner Liebe so heimisch wie ein Stern in seiner Bahn, in ihr kreise ich, in ihr erstrahle ich, es ist meine Art zu atmen und zu umarmen. [...] Was soll aus einer Liebe wie der meinigen werden, wenn sich Eifersucht, Zärtlichkeit, seelische Erschütterung einmischen? Die Welt hat ohnedies so schlechte Nerven: Sieh dich an!<sup>15</sup>

Helena gefällt sich in der Rolle einer Projektionsfläche für männliche Begierden. Sie genießt die voyeuristischen Blicke ihrer Umgebung. Menschen, die sich ihr unterwerfen, verachtet sie, und somit kann sie als Spielart der *femme fatale* gelten. Insofern verkennt sie in charakteristischer Weise ihre eigene sozial zerstörerische Rolle, wenn sie ihre Art zu lieben als gute Alternative zur hysterischen romantischen Liebe stilisiert.

Interessant ist die Verarbeitung der Europa-Asien-Dichotomie in den Dramen. Beide enthalten eine implizite Orientalismus-Kritik im Sinne Edward Saids *avant la lettre*. Kochanowski durchaus ernsthaft, denn Iketaon unterstellt den Griechen in seiner populistischen Rhetorik eine orientalistische Haltung gegenüber dem asiatischen Troja:

Dawnyć to grecki tytuł pany się mianować,  
A nas, *barbaros*, sługi.

Alt ist der Griechen Brauch, sich Herren zu nennen  
und uns „*barbaros*“, Knechte.<sup>16</sup>

Giraudoux bleibt auch hier seinem Sarkasmus treu:

PÂRIS: Oh! Ce n'est pas le type de femme d'ici, évidemment.

CASSANDRE: Quel est le type de femme d'ici?

PÂRIS: Le tien, chère sœur. Un type effroyablement peu distant.

CASSANDRE: Ta Grecque est distante en amour?

PÂRIS: Écoute parler nos vierges! ... Tu sais parfaitement ce que je veux dire. J'ai assez des femmes asiatiques. Leurs étreintes sont de la glu, leurs baisers des effractions, leurs paroles de la déglutition. À mesure qu'elles se déshabillent, elles ont l'air de revêtir un vêtement plus chamarré que tous les autres, la nudité, et

14 Das Wortspiel mit der Liebes-Etymologie von „aimantation“, die hier eine rein erotische Anziehungskraft suggeriert, ist unübersetzbar.

15 Giraudoux, *La Guerre de Troie n'aura pas lieu*, S. 136; Ders., *Kein Krieg in Troja*, S. 62–63.

16 Kochanowski, *Dzieła polskie*, Zeile 322; Ders., *Ausgewählte Dichtungen*, S. 90.

aussi, avec leurs fards, de vouloir se décalquer sur nous. Et elles se décalquent. Bref, on est terriblement avec elles...

PARIS: Oh! Der hiesige Frauentyp ist sie [Helena] freilich nicht.

KASSANDRA: Welches ist der hiesige Frauentyp?

PARIS: Der deine, liebe Schwester. Ein Typ mit schrecklich wenig Distanz.

KASSANDRA: Hält deine Griechin Distanz in der Liebe?

PARIS: Ich habe genug von asiatischen Frauen. Ihre Umarmungen kleben; ihre Küsse sind Einbrüche, ihre Worte ebenso viele Schluckbewegungen, um uns zu verschlingen. Wenn sie sich entkleiden, ist es, als ob sie ein Gewand anlegten, das noch überladener ist als alle anderen: nämlich ihre Nacktheit; und ihre Schminke scheint nur dazu da zu sein, damit sie auf uns abfärbt – und sie tut es auch... Kurz und gut: man ist ihnen entsetzlich nahe...<sup>17</sup>

Er kann aber auch ganz direkte Kritik anbringen:

HÉCUBE: Chaque peuple remise son symbole dans sa femme, qu'elle soit camuse ou lippue. Il n'y a que vous pour aller le loger ailleurs.

HEKUBA: Jedes Volk erhebt die eigene Frau zum Symbol seiner Wesensart. Selbst wenn ihre Nase platt und ihre Lippen wulstig sind. Ihr seid die einzigen, die ihr Symbol woanders suchen.<sup>18</sup>

Während also Kochanowski den Herrenmenschen-Gestus der Europäer gegenüber den Asiaten bloßlegt, profiliert Giraudoux die Selbstkolonialisierung Asiens, das in der Gestalt Helenas eine Europäerin zu seinem Ideal erhebt.<sup>19</sup> In dieser Differenz liegt der verborgene orientalistische Kern der Kriegsschuldfrage in den beiden Dramen. Ist bei Kochanowski deutlich der Kolonialismus der Griechen schuld, so wird bei Giraudoux die Selbstkolonialisierung Trojas im letztlich ja gescheiterten Raub der Helena augenfällig. Europäertum ist bei ihm nur um den Preis der kolonialen Unterwerfung zu haben, einfach rauben kann man es nicht. Die kulturelle Selbstkolonialisierung kommt zuerst, die politische Kolonialisierung folgt ihr auf dem Fuße.

Die Nachgeschichte, d.h. der Untergang Trojas wird bei Giraudoux wie bei Kochanowski durch Mauerschau und Botenbericht importiert. Giraudoux setzt diese Mittel auch in ironischer Entblößung des Verfahrens ein, indem er zusätzlich zum Botenbericht „Militärmusik der Griechen“ ertönen lässt. Beide verwenden, um die Grenzen der Handlungsgegenwart zu sprengen, außerdem Kassandras Zukunftsvisionen. Giraudoux macht zusätzlich auch Helena zur

17 Giraudoux, *La Guerre de Troie n'aura pas lieu*, S. 31; Ders., *Kein Krieg in Troja*, S. 15–16.

18 Giraudoux, *La Guerre de Troie n'aura pas lieu*, S. 45; eigene Übersetzung, da hier fehlerhaft.

19 Zur Selbstkolonialisierung vgl. Alexander Kiossev, *The Self-Colonizing Metaphor*, in: *Atlas of Transformation*, <http://monumenttotransformation.org/atlas-of-transformation/html/s/self-colonization/the-self-colonizing-metaphor-alexander-kiossev.html> [letzter Zugriff: 12.02.2020].



unfreiwilligen Visionärin. Personen, die im Krieg sterben werden, verblassen für ihren Blick ebenso wie Figuren, die für sie persönlich keine Rolle mehr spielen. Letzteres gilt z. B. für ihren Ehemann Menelaos ebenso wie für Paris, ersteres für Hektor samt Frau und Kind. So wird Egozentrik ironisch zu visionärer Kraft umgedeutet. Zusätzlich verwendet Giraudoux ein sehr symbolistisches Mittel, um das Ringen um Krieg oder Frieden zu veranschaulichen: die Pforten des Krieges sollen sich schließen und schließen sich auch kurzzeitig, mit kräftiger Unterstützung der Toten, die keinen Krieg mehr wollen, doch das Stück endet damit, dass sie sich wieder öffnen.

Dass der Raub Helenas für die Griechen tatsächlich nur ein willkommener Vorwand für einen Eroberungskrieg ist, erleben wir bei Kochanowski im Gewand der Rhetorik Iketaons:

Nigdy w swojej mierze  
 Chciwość władze nie stoi; zawsze, jako powódź,  
 Pomyka swoich granic nieznacznie, aż potym  
 Wszystkie pola zaleje. Za czasu, panowie,  
 Umykać rogów trzeba, bo wonczas już próżno  
 Miotać się, kiedy jarzmo na szyję założą.  
 Sprawiedliwości proszą, a grożą nam wojną:  
 Daj, chceszli, alboć wydrę, taka to jest prosto.

Die Habgier kennt weder Zügel noch Maß.  
 Unmerklich klettert sie die Dämme hinauf;  
 Bis sie zu guter Letzt, gleich einer Überschwemmung,  
 Feld und Flur überflutet; beizeiten ihr Herrn,  
 Heißts die Köpfe einziehen, denn zu spät kommt das Sträuben,  
 Hat man dir schon die Fessel um den Hals gelegt.  
 Gerechtigkeit verlangen sie und drohen mit Krieg:  
 Gib es freiwillig her oder ich nehm's mit Gewalt.<sup>20</sup>

Giraudoux demonstriert die Haltung der Griechen dagegen mit einer großen Portion Sarkasmus. Ein „Spezialist in Völkerrecht“ erläutert verschiedene – ganz offensichtlich lächerliche – Provokationen der Griechen anderen Stadtstaaten gegenüber, die Kriegserklärungen von Seiten ihrer Gegner nach sich zogen, was immer mit deren vollständiger Vernichtung endete.

Gleichwohl verhandeln die Unterhändler Griechenlands bei Giraudoux anscheinend nicht aus einer Position der Stärke heraus. Die Position der Griechen erscheint bei ihm zutiefst ambivalent. Während Ajax zunächst als Haudrauf gestaltet ist, der überall Streit sucht und keine Gelegenheit auslässt, die Trojaner zu beleidigen, erscheint Ulysses als nicht nur wie bei Kochanowski sprichwörtlich klug, sondern als geradezu weise. Giraudoux deutet hier einen Dissens an, den wir auch auf Seiten der Trojaner finden: Odysseus

20 Kochanowski, *Dzieła polskie*, Zeile 312–318; Ders., *Ausgewählte Dichtungen*, S. 90.

bei den Griechen und Hektor bei den Trojanern sind von der Sinnlosigkeit des Krieges und von der Notwendigkeit, ihn zu vermeiden, überzeugt, während hinter ihnen die Volksmassen drängen, sich in diesen Krieg zu stürzen. Doch während Ajax am Ende seine aristokratische Standessolidarität mit den griechischen Heroen über seine Angriffslust siegen lässt und „die Geschichte beizulegen“ („arranger l’histoire“, im Original schön doppeldeutig im Sinne von Geschichtsklitterung) verspricht, schürt auf trojanischer Seite der Dichter Demokos den Volkszorn.

Wenn wir Giraudoux’ Demokos mit Kochanowskis Iketaon vergleichen, dann ähneln sie sich in ihrer Demagogie für den unbeugsamen Stolz Trojas und damit für den Krieg. Sehr verschieden ist jedoch ihre Argumentation. Iketaon sieht in der Rückforderung von Helena nur einen Vorwand der Griechen, während es für Demokos tatsächlich um Helena zu gehen scheint. Helena zu behalten, stellt also nach Demokos für Troja einen Wert dar, für den es sich lohnt, Krieg zu führen. Giraudoux’ Bild von der Demagogie des Demokos ist selbst für seine eigene Zeit zukunftsweisend, denn sie ist postmodern. Nach der Moderne gibt es keine realen Kriegsgründe mehr, sondern nur noch Symbole, Images, die die Menschen mobilisieren, damit sie dem Krieg zustimmen. Diese Strategie des Demokos, die auch seinen sprechenden Namen erklärt, reicht jedoch angesichts des bis zur Selbstverleugnung diplomatischen und zu allen Mitteln der Kriegsverhinderung entschlossenen Hektor letztlich nicht aus. Paradoxerweise, doch ganz im Einklang mit der Logik der griechischen Tragödie löst Hektor den Krieg am Ende selbst aus, indem er ihn verhindern will: er tötet Demokos, doch der schiebt den Mord sterbend dem Ajax in die Schuhe. Mit dem vermeintlichen Mord des Ajax an Demokos, der sofort durch die Tötung des Ajax durch das aufgebrachte Volk „gerächt“ wird, wird der Ausbruch des Krieges unvermeidlich. Anders als in der klassischen griechischen Tragödie stellt sich hier jedoch erneut, wie bei Kochanowski, die Frage, ob die Option, den Krieg zu verhindern, überhaupt real gewesen ist. Anlass für die Tötung des Demokos war ja dessen hemmungslose Kriegspropaganda:

DEMOKOS: Quelle est cette lâcheté? Tu rends Hélène? Troyens, aux armes! On nous trahit... Rassemblez-vous... Et votre chant de guerre est prêt! Ecoutez votre chant de guerre!

DEMOKOS: Was ist das für eine Feigheit? Du gibst Helena zurück? Trojaner, zu den Waffen! Man verrät uns... Sammelt euch... Hört mein Kriegslied für euch!<sup>21</sup>

Das pazifistische aristokratische Troja sitzt wie das pazifistische intellektuelle Frankreich der dreißiger Jahre in der Kriegsfall. Giraudoux, der längere Zeit in Deutschland gelebt und enge Verbindungen zum intellektuellen wie zum aristokratischen Deutschland hatte, sieht Europa den Demagogen ausgeliefert.

21 Giraudoux, *La Guerre de Troie n’aura pas lieu*, S. 185; eigene Übersetzung, da hier fehlerhaft.